

Den pädagogischen Funken entzünden

LVZ 23.2.
2013

Teilnehmer am Symposium zur Kinder- und Jugendstimme beklagen Niedergang der Gesangstradition

„Wege im Umgang mit dem Besonderen“. Das ist das Leitthema des 11. Symposiums zur Kinder- und Jugendstimme. In der Leipziger Musik- und Theaterhochschule begann die Tagung gestern. Den beteiligten 500 Ärzten, Logopäden und Gesangspädagogen geht es noch bis Sonntag um das Musizieren mit – im weitesten Sinne – besonderen Kindern und Jugendlichen. Die Organisatoren der hiesigen Uni-Medizin widmen sich dabei den Inklusionsmöglichkeiten für hörgeschädigte, körperlich und geistig behinderte oder verhaltensauffällige Kinder ebenso wie dem Musizieren im soziokulturellen Brennpunkt.

Von letzterem etwa konnte Ulrich Horst, Musiklehrer an einer Kölner Grundschule, gestern ein Lied singen. 90 Prozent der Kinder dort hätten einen

Migrationshintergrund, erzählte er. Die Stimmen der meisten Erstklässler seien in einem katastrophalen Zustand. „Und mit zunehmender Tendenz auch alle zu tief“, so Horst. Die Steppkes bekämen „beim textgebundenen Singen“ die für Kinder „reguläre und einfache Tonart F-Dur“ nicht mehr hin. „Sie brummen.“ Für ihn ist das eine Frage der Sozialisationsgeschichte. Die Hörgewohnheiten der Kinder seien verkümmert. „Ihnen wird nicht vorgelesen, geschweige denn mit ihnen gesungen. Familiäre Probleme wie Gewalt und Missbrauch, akuter Fernseh- und Computerkonsum“ seien der Entwicklung kindlicher Stimmen abträglich.

Horst hat aber auch erfahren, wie sehr Singen Kindern Spaß macht. Mitunter, meinte er, würden sie „wie ausgetrocknete Schwämme“ daherkommen. Man müs-

se „nur pädagogisch den Funken in ihnen entzünden“. Und manchmal eben auch ihre soziokulturellen, religiösen Wurzeln einbeziehen. Horst baut schon mal türkische Kehrverse in deutsche Lieder ein. So macht es allen in der Klasse Freude.

Allgemein beklagten Symposienteilnehmer, dass es in deutschen Landen nicht mehr weit her ist mit der Gesangstradition. Das Singen in Familie, Kindergärten und Schulen sei auf der Strecke geblieben. Ein Instrument erlernen käme in der Ausbildung von Kindergärtnerinnen gar nicht mehr vor. Nicht zuletzt litten Chöre darunter, dass Singen nicht mehr jedem gegeben ist – und Jungs damit am allerwenigsten am Hut haben. „Das Rollenverständnis“, warf Symposium-Gastgeber Michael Fuchs, Leipzigs Uni-Phoniatrie-Chef, mit einem Stoßseufzer ein. „Da ist

auch viel vererbt. Wann hört ein Junge als Baby heute noch den Vater an der Wiege singen?“ Es sei wie es sei und Jammern helfe da nicht, fand MDR-Kinderchorleiter Ulrich Kaiser. Er plädierte für den Blick nach vorn.

Als Kaiser im August 2011 den Chor übernahm, habe er darin 54 Mädchen und drei Jungs vorgefunden – und eine Jungenquote eingeführt. Zugleich setze er stark darauf, die Knaben dann auch bei der Stange zu halten. „Wenn man Jungs nur romantische Titel anbietet oder sie tanzen lässt, sagen die schnell ‚Tschüss‘“, so Kaiser. „Die muss man anders ansprechen, mit ihnen auch mal Fußball spielen oder separat singen.“ Immerhin: Inzwischen hat sich die Zahl der Buben in seinem Chor mehr als verdoppelt.

Angelika Raulien